

Partnerschaft zwischen Görlitz und Oldenburg // 1949-1990

VON HANS-ULRICH MINKE, OLDENBURG

Die Partnerschaft zwischen den evangelischen Kirchen der schlesischen Oberlausitz und des 650 km entfernten Oldenburger Landes begann im August 1949. Damals beschlossen die Geschäftsführer der Hilfswerke der Landeskirchen einstimmig in Eschwege auf Vorschlag des Generalsekretärs Christian Berg von der Stuttgarter Zentrale, feste Partnerschaften zwischen den östlichen und westlichen Kirchen einzurichten.¹ Dabei kamen Oldenburg und Schlesien zueinander. Die Partnerschaft – oder wie man damals sagte: die Patenschaft – ist damit Folge des Zweiten Weltkrieges und Teil der Nachkriegszeit. Konsequenterweise wird die Wende des Jahres 1989/90 zur Zäsur für die Partnerbeziehungen, und die Beteiligten in Görlitz und Oldenburg müssen überlegen, ob und unter welchen Bedingungen die Partnerschaft eine Zukunft haben kann.

Vermutlich waren die lutherische Prägung, vor allem aber die Größe der beiden Kirchen für Generalsekretär Berg Grund, Schlesien und Oldenburg einander zuzuordnen. Die Oldenburgische Kirche, die 1939 382.000 Mitglieder hatte, war 1950 auf 554.000 Mitglieder angewachsen; jedes dritte Mitglied war heimatvertrieben – vorrangig aus Schlesien. Die Evangelische Kirche Schlesiens, zu der 1939 2,163 Mio., also 47% der Schlesier gehörten, war nach dem Zweiten Weltkrieg auf ihre fünf Kirchenkreise westlich der Lausitzer Neiße reduziert.² 1950 hatte sie 230.000 Mitglieder. Darüber hinaus betreute sie – getreu ihrer Tradition – die östlich der Neiße „zu Hause“ gebliebenen Gemeindemitglieder und fühlte sich den über ganz Deutschland verstreuten, den – wie man damals sagte –

1 Die Regelung der Partnerbeziehungen wurde relativ schnell allgemein akzeptiert; vgl. dazu: Christian Berg, Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland 1949-1957, in: Kirchliches Jahrbuch 1957, Gütersloh 1958, S. 209-245. 226 f. Zu den Partnerbeziehungen: Norbert Ernst, Die Diakonie im Bereich der heutigen Schlesischen Oberlausitz. 1945-1997, in: JSKG 78. 1999, S. 89-111; Hans-Ulrich Minke, Die Partnerschaft zwischen Görlitz und Oldenburg, in: Kirche in der sozialen Verantwortung, Oldenburg 1999, S. 173-176; Charlotte Grahner, Mein Lebenswerk, ebd., S. 177-180. Verwendet wurden für diese Darstellung Akten des Oberkirchenrates und des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Beim Konsistorium und beim Diakonischen Werk Görlitz waren Akten derzeit aus technischen Gründen nicht einsehbar.

2 Zu den Zahlenangaben: Albrecht Eckhardt, Oldenburg um 1950, Oldenburg 2000, S. 31, 50-53; Ostdeutschland (Handbuch), 3. Auflage Kitzingen 1953, S. 28 f.

„ausgeheimateten“ Schlesiern³ verpflichtet. Dabei war die soziale Situation im "Görlitzer Kirchengebiet" selbst prekär, noch verschärft durch Schikanen des jungen kommunistischen Staates. Die Ausgangslage für die Partnerschaft mit Oldenburg wird in dem Bericht deutlich, den Bischof D. Ernst Hornig (1894-1976) im Juni 1951 der Provinzialsynode gab: *„Der Gemeinde und darum auch der Synode kann nicht verschwiegen werden, daß unser Hilfswerk durch große Schwierigkeiten hindurchgegangen ist. Das hatte seine Gründe in der Tatsache, daß etwa 9 Monate lang 91 Einfuhrgenehmigungen für Transporte aus dem Ausland über die Zonengrenze in das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik nicht erteilt wurden. Damit aber entstand eine Lücke in der Versorgung der Hilfswerklager mit Lebensmitteln und Textilien, die sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1950 stark spürbar machte. Erst in den letzten beiden Monaten ist eine geringe Auflockerung eingetreten ...“*

Unter diesen Umständen war der Kontakt zu Oldenburg Ermutigung und Hilfe. Die Kooperation der beiden Hilfswerke gelang offensichtlich reibungslos und wirkungsvoll.⁴ Auf der Ebene der Kirche und der Gemeinden wurde die Partnerschaft zu Schlesien nur allmählich bewußt. Ein Erstkontakt ergab sich im Frühjahr 1951, als der oldenburgische Bischof Prof. Dr. Stählin (1883-1975) in Berlin dem Kunnersdorfer Pfarrer Jörg

3 Die Bezeichnung „Ausgeheimatete“ ist ungewöhnlich. Sie ist vermutlich aus Not von der schlesischen Kirchenleitung unter den Bedingungen der sowjetischen Besatzungszone für die erfunden worden, die aus ihrer Heimat vertrieben, in Mittel- oder Westdeutschland lebten und die noch immer als Mitglied der schlesischen Kirche gesehen wurden. Man fühlte sich ihnen verpflichtet, gerade auch den Pfarrern gegenüber, die bis zu ihrer Vertreibung in einem Dienstverhältnis zu Schlesien gestanden hatten, und man diskutierte, ob die Kirchenleitung weiterhin kirchenregimentliche Befugnisse über sie habe. Bischof Hornig versuchte 1950 in einem Vortrag „Die Verantwortung der Kirche für die Ausgeheimateten“ eine Standortbestimmung, und die Provinzialsynode, die vom 8. bis 13. Mai 1950 in Görlitz tagte, beschloß, „mit den Gemeindegliedern in der Zerstreuung die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu erhalten – insoweit ohne kirchenregimentliche Befugnisse auszuüben“. Derartige Erwägungen hatten selbstverständlich Einfluss auf das Selbstverständnis und das Verhalten der schlesischen Vertriebenen in ihren neuen Kirchen: Sie wünschten Heimatgottesdienste und veranstalteten schlesische Kirchentage. Der Oldenburger Oberkirchenrat Heinz Kloppenburg sah sich jedenfalls in einem Brief am 23. Januar 1952 aufgrund seiner Erfahrungen veranlaßt zu schreiben: „Ich beobachte seit längerer Zeit eine gewisse Tendenz in den Brüdern aus der Schlesischen Kirche, doch zu einer Art 'Schlesischer Kirche im Exil' zu kommen.“ Zum Selbstverständnis der schlesischen Kirche: Dietmar Neß, Die Neuordnung der schlesischen Kirche in der Oberlausitz 1945-1951; in: Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte, Düsseldorf/Görlitz 1994, S. 63-98 (dort Lit.); Christian-Erdmann Schott, Die politische, kirchenpolitische und psychische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945, in: JSKG 73, 1994, S. 7-31, bes. 23 f.

4 Im Jahresrückblick des Oldenburger Sonntagsblattes 1951 ist neben Hilfeleistungen für die Partnerkirche speziell von Schiefnägeln für das Dach der Ullersdorfer Kirche die Rede.

Gottschick⁵ begegnete, der zum gegenseitigen Kennenlernen jeweils den Besuch eines Pfarrers in Görlitz und Oldenburg vorschlug. In dieser Angelegenheit wandte sich der Bischof dann in einem Brief am 29. Mai 1951 an den befreundeten Stadtsuperintendenten von Görlitz, Paul Demke⁶, und schlug den Besuch eines Pfarrers in Oldenburg „im Einvernehmen, nicht aber im Auftrag der Kirchenleitung“ vor. Er sollte von der schlesischen Kirche der Oberlausitz berichten und für die Patenschaft werben. „Wir können“ – so präziserte der Bischof offensichtlich nach Erfahrungen mit seinen heimatvertriebenen Schlesiern – „keinen Mann brauchen, der bei uns schlesische Konvente abhält und von der 'schlesischen Exilkirche' erzählt, Abonnenten für den schlesischen Gottesfreund auf Kosten unseres Sonntagsblattes wirbt und dergleichen“. Der Pfarrer, für den Einreise und Besuch in Oldenburg für August 1951 vorbereitet wurden, war Gotthard Bunzel von St. Peter und Paul in Görlitz. Sein Besuch kam allerdings nicht zustande. So war es Bischof Stählin, der vom 6. bis 7. März 1952 als erster offizieller Vertreter Oldenburgs nach Görlitz kam und dort Vorträge hielt.⁷ Wer aus Görlitz zum Gegenbesuch nach Oldenburg reiste, ist nicht mehr feststellbar. Wahrscheinlich war es der Hauptgeschäftsführer des Görlitzer evangelischen Hilfswerks Dr. Hoffmann, der sich im Juni 1952 in Oldenburg aufhielt und mit den Oldenburgern die Formen der Kooperation festlegte.

Denn die Zeit war reif, feste Partnerbeziehungen unter den Kirchengemeinden „hüben und drüben“ zu organisieren. Aufgrund der Vereinbarung mit Dr. Hoffmann bat das Ev. Hilfswerk Oldenburg prompt am 19. September 1952 die Oldenburger Kirchengemeinden um die Aufnahme der Patenschaft und nannte konkret Namen und Anschriften. Der für das Hilfswerk zuständige Oldenburger Oberkirchenrat Kloppenburg (1903-1986) verstärkte unter dem Eindruck der EKD-Synode in Elbingerode (6.-10. Oktober 1952) diese Bitte am 17. November 1952 mit einem Appell an alle Pfarrämter und erinnerte: *„Im Osten handeln unsere Gemeinden stellvertretend für die ganze evangelische Christenheit. Es liegt an uns, daß das Licht des Evangeliums nicht erlischt.“*

5 Geb. 1911; Pfarrer in Kunnersdorf 1949-1957; danach in der Kirchenprovinz Sachsen.

6 Geb. 1897; Pfarrer an der Kreuzkirche und Superintendent im Kreis Görlitz 1950-1960; gest. 1960.

7 Die Akten lassen nicht erkennen, warum Pfarrer Bunzel nicht nach Oldenburg reiste. Jedenfalls weiß er selbst – 2002 als Zeitzeuge befragt – nichts von einer Reise nach Oldenburg. Stählin dagegen berichtet von seinem Besuch, vgl.: Wilhelm Stählin, *Via Vitae*, Lebenserinnerungen, Kassel 1968, S. 587.

Der Appell wurde gehört; in der Folge erhielt jede Kirchengemeinde der schlesischen Oberlausitz eine oder mehrere oldenburgische Patengemeinden. Vom Oberkirchenrat gefragt, konnte das Hilfswerk Oldenburg – ganz selbstverständlich – am 15. Juni 1954 eine detaillierte Aufstellung über eine flächendeckend organisierte Patenschaft zur Verfügung stellen. Lediglich die Gemeinden Wilhelmshavens, das damals Notstandsgebiet war, wurden erst nach einem Besuch von Bischof Hornig im Mai 1957 in die Patenschaftsarbeit einbezogen.⁸

Damit war das Fundament gelegt, auf dem sich die Partnerbeziehungen entwickeln konnten. Federführend waren dabei nach den Vorgaben ihrer Trägerkirchen die beiden Hilfswerke bzw. Diakonischen Werke in Görlitz und Oldenburg. In Oldenburg hatte man eigens dafür das Referat "Zwischenkirchliche Hilfe" eingerichtet, das äußerst engagierte Männer verantworteten: Zuerst der Schlesier Adolf Nitsche, der als Mann der ersten Stunde den dichten eisernen Vorhang zu umgehen wußte (Tätigkeit: 1947-1975)⁹, dann Günther Hoffmann (1977-1986), der die liberaler werdenden Einfuhrgenehmigungen geduldig umsetzte, und Bernd Fleischer, der die Arbeit zuverlässig bis zur Auflösung des Referates 1990 fortsetzte. Begleitet wurden sie von den oldenburgischen Landespfarrern für Diakonie – zuletzt von Dr. Minke (1982-1999). Auf Görlitzer Seite kooperierten die verschiedenen Provinzialpfarrer, von denen der spätere Bischof Hanns-Joachim Wollstadt und Ludwig Ammer zu nennen sind, und vor allem die Geschäftsführer Charlotte Grahner (1947-1977) und Helmut Linke (1977-1990).

Die finanziellen Möglichkeiten gaben den äußeren Rahmen für die gemeinsame Arbeit¹⁰ her: die oldenburgische Synode hat – noch heute –

8 In Ergänzung zur Partnerschaft zu Restschlesien übernahm das Hilfswerk Oldenburg von 1955 an nach Absprache mit den Hilfswerken in Hannover und Schaumburg-Lippe im Rahmen der Aktion "Kirchen jenseits der Grenzen" die Betreuung zu Hause gebliebener Deutscher in den an die Patenkirche grenzenden, ehemals deutsch-schlesischen Kreisen Bunzlau, Goldberg, Görlitz-Ost, Lauban, Löwenberg und Schönau a.d. Katzbach östlich der Neiße. Noch nach der Wende 1989/90 waren wenige einzelne zu betreuen. Dazu: Christian Berg (wie Anm. 1), S. 215; Heinrich Höpken, Und jenseits der Oder-Neiße?, in: Oldenburger Sonntagsblatt, 1956, Nr. 50, S. 1f. Zum Ganzen: Dietmar Neß, Die Unterstützung von Gemeinden und Gemeindegliedern in Schlesien östlich der Neiße, in: Herbergen der Christenheit, Bd. 20. 1996, Leipzig 1997, S. 106-127.

9 Charlotte Grahner schreibt in ihrem Bericht über ihren Arbeitsbesuch in Oldenburg (03.10.-03.11.1960): "Der Besuch in Oldenburg hat mir noch deutlicher gemacht, wie viel Mühe und Sorgfalt das Hauptbüro Oldenburg auf sich nimmt."

10 Alljährlich trafen sich die Verantwortlichen von Görlitz und Oldenburg (Oberkonsistorialrat Völz, Diakon Linke, G. Hoffmann/B. Fleischer und Landespfarrer Dr. Minke) im Februar in Ost-Berlin zu einem Planungsgespräch, dem Arbeitsbesuche im Laufe des Jahres nach Möglichkeit in Görlitz und Oldenburg folgten. Bis zuletzt mußten Absprachen und

einen Ansatz für die Partnerkirche in ihrem Haushaltsplan: Noch Jahre nach der Wende waren das jährlich mehr als eine halbe Million DM, zu denen noch Kollekten, Spenden und – vor der Wende – Zuschüsse von der Berliner Stelle der Diakonie kamen. Abhängig aber war die ganze Arbeit von den oft rigiden Einfuhr- und Einreisebestimmungen der DDR.¹¹ In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, was für die Kontakte überhaupt galt: Die Partnerbeziehungen waren staatlich nicht anerkannt; sie geschahen grundsätzlich auf privater Basis. Dienstreisen wurden nur spärlich genehmigt.¹²

Das waren die Voraussetzungen, die bei der praktischen Ausgestaltung der Partnerschaft zu beachten waren. Dass man dabei in Görlitz und in Oldenburg erfinderisch und dadurch recht erfolgreich war, lässt sich im Rückblick feststellen, auch wenn es gelegentlich Rückschläge gab und die Partnerschaft an menschlichen Unzulänglichkeiten zu scheitern drohte. Da konnten Beteiligte menschlich nicht miteinander umgehen; Briefe wurden "hüben und drüben" nicht geschrieben, Sendungen nicht bestätigt. Überzogene Wünsche verärgerten. 1956 zum Beispiel hatten sich die Verbindungen bei vielen derart gelockert, dass das Oldenburger Hilfswerk in einer kritischen Bestandsaufnahme nicht mehr mit einer Aktivierung rechnete. Dennoch ging es weiter – meist sogar sehr gut. Alljährlich wurden – um einen Überblick zu geben – je nach Bedarf und politischer Möglichkeit Industriewaren – von Fußböden und Farben über den Endoprothesen für das Martin-Ulbrich-Haus bis zu Rechnern und Kopierern – transferiert, dazu Baumaterial¹³, Läuteanlagen und vieles mehr. Auf der Ebene von Mitarbeitern und auch von Einzelpersonen wurden von 1950 an Erho-

Zahlen verschlüsselt über die sog. "Staatsgrenze" gebracht werden, auch wenn später daraus offizielle Einfuhrgenehmigungen wurden. Die materielle Hilfe geschah grundsätzlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

11 Einfuhrgenehmigungen wurden im übrigen in den letzten Jahren vor der Wende großzügiger erteilt, so daß Warenlieferungen per Lkw direkt von Oldenburg nach Görlitz erfolgten. Genutzt wurde auch die Möglichkeit, über die von der DDR im westlichen Ausland zur Devisenbeschaffung gegründeten Firmen wie Genex oder Limex (Bauliche Leistungen) Hilfsgüter "einzukaufen".

12 Ein ökumenischer, internationaler Anlass mußte in der Regel erfunden werden, wenn aus fachlichen Gründen ein Besuch in Oldenburg erforderlich war.

13 Die Bauabteilung des Oberkirchenrates in Oldenburg bot in Gestalt von Kirchenbauoberrat Focke Gerdsen zuverlässig Fachberatung und Baubegleitung, wenn es um die Funktionssicherung und Erhaltung kirchlicher und diakonischer Gebäude ging. So wurden – um Beispiele zu nennen – Instandsetzungsarbeiten im Martin-Ulbrich-Haus in Rothenburg ermöglicht. Gefördert wurde die Restaurierung von Peter und Paul und der Kreuzkirche in Görlitz, der Kirche in Lindenau und der Kapelle in Guteborn, der Neubau der Martin-Luther-King-Kirche in Hoyerswerda und nach der Wende der Modellkindergarten in Ruhland.

lungsmaßnahmen und Kuren ermöglicht, über die Bruderhilfe Sonderzuschüsse in DM zu den schmalen Gehältern vermittelt, Dienstwagen über sog. "nominelle Schenker" geliefert, diverse Hilfsgüter für Einrichtungen und Mitarbeiter¹⁴ versandt und z.B. auch gemeinsame Tagungen der Sozialarbeiter beider Diakonischen Werke im Forell-Haus an der Promenadenstraße in Görlitz organisiert. Gemeinsame Pastoralkollegs fanden in Ostberlin statt. Die Kirchenleitungen trafen sich in der Regel jährlich. Das führte dazu, dass in Oldenburg die Ausgaben für die Partnerkirche von kleinen Anfängen in den fünfziger Jahren in den achtziger Jahren jährlich durchschnittlich auf eine Dreiviertelmillion DM anwuchsen.

Herzstück der Partnerschaft waren die Kontakte unter den Gemeinden. Und hier war auf beiden Seiten intensive, gezielte Gemeindegemeinschaft notwendig – eine Arbeit, deren Bedeutung gelegentlich übersehen wird. Gemeinden in der schlesischen Oberlausitz und im Oldenburger Land, die bislang nichts miteinander zu tun hatten, mussten für eine Paten- bzw. Partnerschaft gewonnen werden und gemeindliche und zwischenmenschliche Kontakte entwickeln – unter den Bedingungen des kommunistischen Staates der DDR, der offiziell eine Partnerschaft unter Institutionen wie Kirchengemeinden nicht gestattete. Nur die persönlich-private Verbindung war politisch möglich, und deswegen ließ sich der Kontakt nur auf der persönlichen Ebene einzelner realisieren, und dafür waren hüben und drüben einzelne Kirchenmitglieder zu motivieren. Auf der Seite des Oldenburger Partners¹⁵ mussten in den Gemeinden Christinnen und Christen gefunden werden, die bereit waren, sich zu engagieren, die also ihren Namen und ihre Anschrift hergaben, Briefe schrieben und eventuell zum

14 Die Rechenschaftsberichte und Lieferzetteln, die in den Akten des Diakonischen Werkes deponiert sind, geben für 1960-68 einen Überblick über das Spektrum der Hilfsgüter, die in den 60er Jahren über Einfuhrgenehmigungen, meist aber durch Pakete des Hilfswerks in Oldenburg an über 2.000 Mitarbeiter und Einrichtungen versandt wurden. Von Rheumadecken an das Martin-Ulbrich-Krankenhaus wird 1968 berichtet. Wolldecken, Anzug- und Talarstoffe, Lodenmäntel, aber auch Bettwäsche, Handtücher u.a. wurden verschickt. Selbstverständlich hatten diese Lieferungen, wie die zahlreichen Dankeschreiben zeigen, eine geistliche Dimension: „Noch mehr habe ich mich gefreut über das Zeichen innerer Glaubensverbundenheit, das in dieser Sendung zum Ausdruck kommt“ – schreibt z.B. ein Pfarrer 1960 beim Empfang einer Strickjacke.

15 Erstkontakte wurden von den beiden Diakonischen Werken vorbereitet. Dazu gehörte eine Einführung in Oldenburg, bei der über das Verhalten an der Grenze, Mitzunehmendes etc. informiert wurde. Begegnungsort war in Ostberlin eine diakonische Einrichtung und später das Dietrich-Bonhoeffer-Haus. Bei diesen Begegnungen wurden die Modalitäten der Partnerschaft (Kontakte, Empfängerlisten etc.) verabredet. Besonders positiv wirkte es sich aus, wenn die Beteiligten menschlich auf Anbieh harmonisierten. Leider ist die Frage, wie sich auf Seiten der Gemeinden der schlesischen Oberlausitz die Partnerschaft organisierte, nicht untersucht.

Kennenlernen nach Ostberlin oder gar in die Oberlausitz reisen konnten und die bereit waren, regelmäßig Pakete zu packen. Dabei handelte es sich in der Regel nicht um „Päckchen mit Kaffee, eventuell auch mit etwas Schokolade“, sondern um umfangreiche, der Mangelsituation der DDR angepaßte Pakete vor allem zu Weihnachten, die alle individuell verpackt, mit detaillierter Inhaltsangabe versehen und als „Geschenksendung. Keine Handelsware“ deklariert werden mußten. 1987¹⁶ waren das zum Beispiel 600 Pakete mit einem Gesamtwert von DM 42.000, für die das Diakonische Werk Oldenburg die Portokosten übernahm und deren Kosten in jenem Jahr im wesentlichen das Diakonische Werk der EKD trug. Hinzu kamen nicht zählbare Päckchen und Pakete einzelner Christinnen und Christen. Im selben Jahr fanden – um ein Jahr herauszugreifen – in der schlesischen Oberlausitz 97 Begegnungen mit 389 Teilnehmern statt. Entwürdigende Schikanen an der Grenze waren vergessen, wenn man einander sah und Zusammengehörigkeit erlebte.¹⁷

Auf diesen persönlichen Kontakten und Bindungen basierte die Partnerschaft des Görlitzer Kirchengebietes mit dem Oldenburger Land. Der Görlitzer Bischof Hornig, der in seiner Amtszeit (1946-1963) und danach viele Male in Oldenburg war, hat 1965 in einem Bericht an die Görlitzer Kirchenleitung programmatisch formuliert: *„Ohne Kenntnis unserer Provinzialkirche und ihres Lebens sowie des Lebens und der Arbeit unserer Gemeinden ist eine lebendige Anteilnahme der Gemeinden in Oldenburg an unseren Gemeinden nicht möglich.“* Ähnlich schreibt der Oldenburgische Oberkirchenrat Dr. Hans Schmidt (1902-1977), der in einem frühen Stadium der Partnerschaft vom 26.-30. April 1954 das Görlitzer Kirchengebiet besucht hatte, in einem Dankesbrief am 7. Mai Bischof Hornig, *„wie glücklich ich über den Besuchsdienst in Ihrem Kirchengebiet bin und welche starken Eindrücke ich davon mitgenommen habe, wie jede persönliche Fühlungnahme ja dazu beiträgt, menschlich und sachlich Kontakte herzustellen, die man brieflich niemals erreichen kann. So ist es einfach unersetzlich, daß man einmal die Landschaft, die besonderen Verhältnisse aus der Nähe kennenlernt, in denen die Menschen wohnen, denen man sich gerne verbunden fühlen möchte ...“*. Ziel der Begegnung war selbstverständlich, den Gemeinden im

16 Zum Vergleich: 1986 wurden 620 Pakete verschickt. 77 Begegnungen mit 307 Teilnehmern fanden statt; 1988 waren es 71 Begegnungen mit 291 Teilnehmern. Kurzberichte über die Begegnungen sind im Diakonischen Werk Oldenburg gesammelt und geben einen guten Einblick in die Qualität der Partnerbeziehungen.

17 Unausgesprochen galt im übrigen eine Beschränkung der Besucherzahl auf etwa 8 Besucher, wenn oldenburgische Kirchengemeinden ihre Partner in der schlesischen Oberlausitz besuchten. Aufgrund der polizeilichen Anmeldepflicht hatte die Staatssicherheit schnelle Kenntnis und revanchierte sich oft.

Oldenburger Land "eine stärkere Freudigkeit und Bereitschaft zu vermitteln, in diesem Patenverhältnis sich zu bewähren". Dafür aber waren nicht nur die Kenntnis der Lebensbedingungen in der DDR oder das Erlebnis christlicher Bruderschaft erforderlich, sondern auch das Görlitzer Interesse an den Gemeinden im Oldenburger Land und den Oldenburger Lebensverhältnissen. Zur Einbahnstraße durfte die Partnerschaft nicht werden, wenn man vermeiden wollte, daß materielle Gesichtspunkte zu sehr im Vordergrund standen und bei einem Wegfall der materiellen Hilfe auch die persönlichen und gemeindlichen Kontakte aufhörten.

Die Wende 1989/90, die beide Partner begrüßten, schuf eine neue Ausgangslage. Warenlieferungen und Pakete waren mit dem Ende der DDR wie bisher nicht mehr nötig. Erforderlich war jetzt Fachberatung bei der Anpassung an die neuen Rechts- und Arbeitsverhältnisse der nun gemeinsamen Bundesrepublik Deutschland.¹⁸ Satzungen für die jetzt sich selbstständigenden diakonischen Einrichtungen waren zu erarbeiten, deren Eröffnungsbilanzen in Auftrag zu geben und zu finanzieren und insgesamt Stellen- und Wirtschaftspläne zu entwerfen. Anschubhilfe wurde geleistet, etwa bei der Gründung der Diakonie-Sozialstationen. Einführungs- und Fortbildungsseminare wurden organisiert. Stichwort für die Konzeption der Partnerschaft in der Nach-Wende-Zeit war das Wort "projektbezogen", nämlich projektbezogene Hilfe bei der Sanierung von Kirchen und Gebäuden, die dem Leben der Gemeinden und ihrer Diakonie dienten.¹⁹

Wie dem auch ist, die Nachkriegszeit ist mit der Wende des Jahres 1989/90 für beide Kirchen zu Ende, und es besteht keine Notwendigkeit mehr für eine Partnerschaft, die in altem Stil zur Erhaltung der Görlitzer Kirche und ihrer Diakonie beiträgt. Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz – wie sie jetzt heißt – hat ihren eigenständigen Platz im Sozialstaat der Bundesrepublik – genau so wie die oldenburgische Kirche auch. Und es fragt sich jetzt, was aus der Partnerschaft und den vielen persönlichen Kontakten wird, die aus christlichem und nationalem Zusammengehörigkeitsgefühl und aus Glauben zustande kamen. In Vergessenheit geraten sollte nicht der Einsatz und die Arbeit der vielen, die sich im Oldenburger Land und in der schlesischen Oberlausitz für die Partnerschaft engagierten und sie wirksam hielten. 10 Jahre nach der Wende erinnern sich oft nur die Älteren noch an die Zwänge des 'real existierenden Sozialismus', die damals die Partnerschaft bestimmten und nötig mach-

18 Dabei gerieten die oldenburgischen Partner manchmal in den Verdacht der Besserwiserei, was in einer Situation des Umbruchs nicht zu vermeiden war.

19 Allerdings sind 2002 die von der oldenburgischen Synode bereitgestellten Mittel deutlich weniger geworden.

ten.²⁰ Was aber bedeutet sie für die Jüngeren, die von alledem nichts mehr wissen?

Gemeindeparterschaften zwischen der schlesischen Oberlausitz und dem Oldenburger Land (Stand: 1. Jan. 1990)

Kirchenkreis Görlitz

Auferstehungskirchengde in Görlitz-Weinhübel	Apen, KK Ammerland Ganderkesee-Bookholzberg, KK Delmenhorst Edewecht, KK Ammerland
Christuskirchengde in Görlitz Rauschwalde	Goldenstedt, KK Vechta Oldenburg-Lamberti, KK Oldenburg I
Kirchengde zur Heiligen Dreifaltigkeit in Görlitz	Berne, KK Elsfleth Varel, KK Varel
Kirchengde unserer lieben Frauen in Görlitz	Altengroden, KK Wilhelmshaven Heppens, KK Wilhelmshaven Lutherkirche, Wilhelmshaven
Kreuzkirchengde in Görlitz	Bardenfleth, KK Elsfleth Oldenburg II, KK Oldenburg II Oldenburg III (Bürgerfelde), KK Oldenburg I Lastrup, KK Cloppenburg Westerstede, KK Ammerland
Lutherkirchengde in Görlitz	Bad Zwischenahn I, KK Ammerland Oldenburg IX (Dietrichsfeld), KK Oldenburg I
Kirchengde zu St. Peter Ebersbach	Oldenburg VII Garnison-Nord, KK Oldenburg I Emstek-Cappeln, KK Cloppenburg
Königshain	Idafehn, KK Ammerland
Königshufen	Oldenburg VI (Christuskirche Ehern)

20 Karl Heinz Neukamm hat resümierend festgestellt: "In der Zeit des Kalten Krieges" hat es "in Deutschland keine Kraft" gegeben, "die so stark über die Grenzen hinweg für Verbindungen sorgte wie die evangelische Kirche". Keine Frage: Diesen Beitrag für die Vereinigung der beiden deutschen Teile haben auch die schlesische und die oldenburgische Kirche geleistet. Zum Ganzen: Karl Heinz Neukamm, Das Netzwerk kirchlich-diakonischer Hilfen in den Jahrzehnten deutscher Teilung, in: Die Macht der Nächstenliebe. 150 Jahre Innere Mission und Diakonie. 1848-1998, Katalog 1998, S. 266-273.

Kunnersdorf	Stuhr, KK Ganderkesee
Ludwigsdorf	Elisabethfehn, KK Ammerland
Reformierte Gemeinde Görlitz-Oderwitz	Accum, KK Jever
Zodel	Wiefelstede, KK Ammerland

Kirchenkreis Hoyerswerda

Bernsdorf	Jever, KK Jever Langwarde, KK Butjadingen
Geierswalde-Tätzschwitz	Altenesch II, KK Delmenhorst
Groß Särchen	Fedderwarden, KK Jever
Johanneskirchengde in Hoyerswerda	Fedderwardergroden, KK Wilhelmshaven Schwei, KK Brake
Hoyerswerda-Neustadt	Dedesdorf, KK Brake Schortens, KK Jever
Laubusch	
Lohsa	Hohenkirchen, KK Jever Stollham, KK Butjadingen
Schwarzkollm	Voslapp, KK Wilhelmshaven
Spreewitz	Sillenstede, KK Jever
Uhyst	Reekenfeld, KK Ammerland Wangerooge, KK Jever
Wittichenau	Hatten, KK Wildeshausen

Kirchenkreis Niesky

Diehsa	Stadtkirche Delmenhorst, KK Delmenhorst
Förstgen	Brake-Nord, KK Brake
Gebelzig	St. Paulus Delmenhorst II, KK Delmenhorst
Groß Radisch	Warfleth, KK Elsfleth
Horka	Nordenham, KK Butjadingen
Jänkendorf	Hude I, KK Delmenhorst
Kollm	Brake, KK Brake
Niesky	St. Johannes Delmenhorst, KK Delmenhorst
Nieder Seifersdorf	Hasbergen, KK Delmenhorst Osterburg III (Kreyenbrück), KK Oldenburg I

Kodersdorf	Wardenburg, KK Wildeshausen
Petershain	Vlevers-Sandel, KK Jever
Rothenburg	Blexen, KK Butjadingen Elsfleth, KK Elsfleth Ganderkese, KK Delmenhorst
See	Ohmstede II, KK Oldenburg II

Kirchenkreis Reichenbach

Arnsdorf	Ofen, KK Oldenburg II
Buchholz	Altenesch I (Lemwerder), KK Delmenhorst
Friedersdorf	Sande II, KK Jever
Gersdorf	Osternburg II, KK Oldenburg I
Kunnerwitz	Neuengroden, KK Wilhelmshaven Edeweicht, KK Ammerland
Markersdorf	Eversten, KK Oldenburg II
Reichenbach	Ofenerdiek, KK Oldenburg II Ohmstede I, KK Oldenburg II
Tauchritz	Rastede II, KK Oldenburg II

Kirchenkreis Rubland

Großkmehlen	Hammelwarden, KK Brake
Hermisdorf	Waddewarden-Westrum, KK Jever
Hohenbocka	Sande, KK Jever
Hosena	Neuende, KK Wilhelmshaven
Kroppen	Varrel, KK Delmenhorst Jever, KK Jever
Lindenau	Großenmeer, KK Elsfleth
Ortrand	Osternburg VI, KK Oldenburg I
Ruhland	Bant, KK Wilhelmshaven Sengwarden, KK Jever

Kirchenkreis Weißwasser

Bad Muskau	Bakum, KK Vechta Steinfeld, KK Vechta
Daubitz	Wildeshauser, KK Wildeshausen

Gablenz	Vechta, KK Vechta
Hähnichen	Sandkrug, KK Wildeshausen
Klein Priebus-Podrosche	Visbek, KK Vechta
Klitten	Großenkneten, KK Wildeshausen
Kosel	Ahlhorn, KK Wildeshausen
Krauschwitz	Löningen, KK Cloppenburg
Kreba	Cloppenburg, KK Cloppenburg
Nochten-Tzschelln	Lohne, KK Vechta
Reichwalde	Damme, KK Vechta
Rietschen	Dinklage, KK Vechta Carrel, KK Cloppenburg
Schleife	Oldenburg I (Lamberti-Ost), KK Oldenburg I
Weißwasser	Wilhelmshaven, KK Wilhelmshaven